

4. II. 1917

122

67

Die Küchen von Utopia.

Von Dr. Wolfgang Radjara.

Der große Krieg hat außer den erschütternden und erhebenden Erscheinungen im Leben der einzelnen und im Entwicklungsgange der Gesamtschicksale allenthalben auch Umwälzungen auf dem Gebiete der Volkswirtschaft und des Verfassungslebens mit sich gebracht, die dem Sozialpolitiker und dem Staatswissenschaftler noch auf lange Zeit hinaus Stoff zur Betrachtung und fruchtbare Anregung zur Ableitung von Folgerungen bieten werden. Die Not, und nur sie, rechtfertigt den Zwang. Unter dieser Voraussetzung mußte und muß vieles hingenommen werden, was in ruhigen Zeiten eines geordneten, ungefährdeten Staats- und Volkslebens niemals zustandegebracht, niemals gewagt und niemals hingenommen worden wäre. Was solchen Verfügungen, Einrichtungen und Eingriffen gegenüber stets nachdrücklich festgehalten werden muß, ist der Vorbehalt, daß sie nur für die Zeit der wirklichen Not, nur für die Zeit des eisernen Bedürfnisses gelten dürfen und erduldet werden, und daß durch sie der wohlbedachten, stetigen und gesunden Weiterbildung des öffentlichen Lebens auf den vor dem Kriege bestandenen Grundlagen und nach den Gesetzen

der altererbten staatlichen Ordnung in keiner Weise vorgegriffen und Abbruch getan werden darf.

Eine der am schärfsten einschneidenden, in bestehende Gewohnheiten und Verhältnisse am tiefsten eingreifenden Maßregeln ist unzweifelhaft die mit dem Erlasse des Volksernährungsamtes vom 24. Jänner angekündigte Errichtung von Kriegsküchen. Nicht die Einführung solcher Küchen an sich ist es, die als ein fremdartiges empfunden wird und ein gewisses Widerstreben auslöst. Der Entschluß, Tausenden von Familien die Sorge um die Beschaffung des Mittagischen abzunehmen, könnte ja gar nicht genug anerkannt und gepriesen werden. Er bedeutet bei den herrschenden Ernährungsverhältnissen geradezu eine erlösende Tat. Wogegen sich die Seele des freiheitsliebenden und freiheitsgewohnten Staatsbürgers unwillkürlich sträubt, ist nur der unter Umständen als möglich in Aussicht gestellte Zwang. Wohl haben auch in dieser Beziehung Äußerungen maßgebender Persönlichkeiten die schroffe Ankündigung des Erlasses erläuternd gemildert, indem sie die Besorgnis rücksichtsloser Uniformierung verschweichten und darauf hinwiesen, daß im Rahmen des Möglichen die geplanten Gemeinschaftsküchen der nun einmal vorhandenen Schichtung der Gesellschaft mit ihren verschiedenen Ansprüchen und Gewohnheiten Rechnung tragen werden. Aber trotzdem blieb der Eindruck des Außerordentlichen, den diese Neuerung mit ihrem unausbleiblichen Rückschlag auf das gewohnte Familienleben erweckte, unstreitig bestehen. Galt doch zu allen Zeiten und bei allen Völkern der häusliche Herd als der Sammelpunkt und das Symbol der Familie, deren Bestand hinwiederum von den Anhängern der bestehenden Gesellschaftsordnung als die Grundlage des Staates betrachtet wurde. Welchen Sinn besitzt aber noch der häusliche Herd, wenn das Feuer auf ihm erloschen ist?

In der Tat findet sich die obligatorische Gemeinschaftsküche, deren Verwirklichung wir zeitweilig nun erleben sollen, in den Träumen und Systemen der Weltverbesserer seit Jahrtausenden; bei ihnen allen aber ist auch die Aufhebung der Familie ein Bestandteil des Programms. Platon, der in seinem Buch vom „Staat“ Beseitigung des Privateigentums und Weibergemeinschaft predigt, ordnet in seinem Buch von den Gesetzen gemeinsame öffentliche Mahlzeiten der Männer und Frauen an. Thomas Morus, der Kanzler Heinrichs VIII. von England, führt in seinem Zukunftslande Utopia ebenfalls gemeinsame Mahlzeiten ein, deren Stunde durch Trompetenschall verkündigt wird und bei denen die Männer an der Wandseite sitzen, die Frauen ihnen gegenüber, um sich leichter in das Ammenzimmer zurückziehen zu können. Tommaso Campanella, ein gelehrter Mönch des 17. Jahrhunderts, läßt für die gemeinsamen Mahlzeiten, die in seinem „Sonnenstaat“ (das Buch erschien 1620) vorgeschrieben sind, den Küchenzettel vom Oberarzt anfertigen. Auch hier gibt es kein Familienleben, denn die Kinder werden, sobald sie entwöhnt sind, dem Staat übergeben. In dem Lande „Flarien“, dessen ideale Zustände Etienne Cabet (gestorben 1856) verwirklichen wollte, ist den Familien wenigstens noch das häusliche Abendessen belassen. Frühstück und Mittagessen müssen jedoch gemeinsam eingenommen werden. Die Erziehung der Kinder vom fünften bis zum siebzehnten Jahre wird auch hier vom Staate besorgt. Endlich sieht auch Bebel in seinem berühmten Buche „Die Frau und der Sozialismus“ die Gemeinsamkeit der Mahlzeiten vor. Die Privatküche ist ein „überwundener Standpunkt“, die ganze Nahrungsmittelbereitung wird von der „Gesellschaft der Zukunft“ besorgt. Wer aber eine ebenso wichtige wie zutreffende Kritik dieser Gemeinschaftsküchenwirtschaft lesen will, der muß die nicht minder berühmte Gegenschrift Eugen Richters zur Hand nehmen, die er unter dem Titel „Sozialdemokratische Zukunftsbilder“ herausgab und von der mehrere hunderttausend Abdrücke im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts verbreitet wurden.

Der europäische Krieg hat es nun also zustandegebracht, daß voraussichtlich eine Probe auf die Durchführbarkeit einer philosophisch-sozialpolitischen Träumerei gemacht werden wird, die auf ein sehr ehrwürdiges Alter zurückblicken kann. Ueberzeugt davon, daß diese Probe nur ins Werk gesetzt wird, wenn die Beschaffungsmöglichkeit der notwendigen Nahrungsbekohle, deren Beurteilung der weiteren Deffenlichkeit entzogen ist, gebieterisch die Wahl dieses Zwangsmittels fordert, wollen wir uns auch dieser Einschränkung unserer persönlichen Freiheit, auch dieser Verminderung unserer Befähigkeit fügen, um, wie die Besatzung einer belagerten Festung, durchzuhalten und dem grausamen Feinde den Triumph seiner Anstehungspläne zu vereiteln. Was wir aber unbedingt hoffen und wünschen, ist, daß zur Verwirklichung jenes utopischen Ideales nur dann gefährt werden werde, wenn die Erhaltung der Familienküchen-

wirtschaft tatsächlich auf keine Weise mehr ermöglicht werden kann. Denn die Entwöhnung vom häuslichen Herd ist und bleibt eine Gefahr, die verderblicher wirkt als der verdorbene Wagen, den sich vielleicht einer in der Gemeinschaftsküche holt!